

## Drei Spuren nach Bethlehem - Predigt über Micha 5, 1-4a

1. Christtag - 25.12.2010, Christuskirche Freiburg

Liebe Schwestern und Brüder!

„Lasset uns nun gehen nach Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist“: wir möchten es gerne den Hirten gleich tun, aber es gelingt uns nicht wirklich. Da ist dieser manchmal garstige Graben zwischen den extrem hochgespannten Weihnachtserwartungen nach Harmonie, Zusammengehören, Friede und der erlebten Realität. Die Älteren bleiben gefangen von wehmütigen Erinnerungen, die gerade an Weihnachten über sie kommen. Meine Generation, die in der Mitte des Lebens, werden die innere Unruhe nicht los, die offenen Fragen in Beruf oder persönlichen Leben. Und den Jüngeren erscheint die Welt oft gnaden- und chancenlos. Die rechte Weihnachtsstimmung will einfach nicht aufkommen. Aber wo steht geschrieben, daß wir Weihnachten nur in erhobener Stimmung recht feiern? Die Welt, wie sie nun mal ist, läßt sich auch an Weihnachten nicht aus der guten Stube heraushalten. Unser Text aus dem Buch des Propheten Micha mutet ein wenig fremd, zumindest nicht sehr weihnachtlich an. Aber gerade in dieser Fremdheit kann er wie im Nebel Positionslichter werfen, die uns auch bei fehlender Weihnachtsstimmung den Weg nach Bethlehem zeigen. Und nur darauf kommt es an.

### I.

Diese Prophetenworte kommen von noch viel weiter her als die Hirten und Weisen an der Krippe, nämlich aus dem Abstand von fast drei Jahrtausenden. Die sie damals gehört haben, haben sie sehr *anders* gehört als wir heute. Das Wort, das Gott durch seine Propheten sagen läßt, ist immer eines, das in die Geschichte hinein geht und dann Geschichte *macht*. Und zwischen den Hörern damals und uns heute liegt die *Geschichte Jesu Christi*, von der dieses Prophetenwort aufgenommen und durch die es ausgelegt worden ist. Und so spricht es jetzt uns an.

„Da wird der Rest seiner Brüder wiederkommen zu den Söhnen Israels“. Das ist eine der schönsten Zusagen unter den messianischen Weissagungen der Propheten, die die frühen Christen dann in dem erfüllt sahen, dessen Kommen wir heute feiern. In Jesaja 11, wo die andere große Weihnachtsverheißung steht, die wir vorhin besungen haben, vom Reis aus dem Stamm Isai, heißt es: „Er wird die Verjagten Israels zusammenbringen und die Zerstreuten Judas sammeln“ (12). Das heißt: der in Bethlehem geborene Heiland kommt als *Pontifex*, als Brückenbauer. Er will zusammenbringen, was bei uns in der Gesellschaft, in der Familie, auch in der Kirche auseinander driftet und zerrissen ist. Wir haben in diesem Jahr massiv erlebt, wie sich unser Gemeinwesen immer mehr atomisiert. Stuttgart 21 ist ein Menetekel dafür. Gefühlt habe ich viel Sympathie für die, die gegen dieses Mega-Projekt auf die Straße gehen. Aber es muß doch gelten, was ein Wortführer der Gegner, der Tübinger OB Boris Palmer, selber gesagt hat, als er kürzlich feststellte, die Ereignisse um Stuttgart 21 müssten ein Einzelfall bleiben. Denn unser Gemeinwesen geht auf Dauer kaputt, wenn nach Recht und Gesetz zustande gekommene Entscheidungen von einer permanenten Grundhaltung des Misstrauens ausgehebelt werden. Nicht zufällig ist in das ganz neue Wort „Wutbürger“ letzte Woche zum Wort des Jahres gekürt worden. Ich kann das

nicht erfreulich finden. Stuttgart 21; Sarrazin; Castor-Transport - um nur diese drei zu nennen: da baut sich eine Spirale von Verdrossenheit, teilweise auch an diffuser Aggression auf, für die unsere gewählten Volksvertreter nur noch Exponenten einer abgehobenen Kaste sind, die das angeblich wirkliche Leben nicht mehr wahr- und ernst nimmt. Mit derart dumpfen Stimmungen tut man den meisten unserer Politiker aber zutiefst Unrecht. Aber auch in unserer Kirche kann man dergleichen wahrnehmen. Da gibt es bei zu vielen die Neigung, korrekt herbeigeführte Beschlüsse nicht mehr als solche zu akzeptieren und unter dem Vorwurf, es sei „gemauschelt“ und „zu wenig informiert“ worden, die Realisierung von getroffenen Entscheidungen hinauszuzögern. So aber verlieren wir mehr und mehr ein Gesamtkörpergefühl für unsere Kirche.

In Bethlehem aber hat Gottes Gegenbewegung des Zusammenbringens begonnen, und die Spuren davon führen bis zu uns. Deshalb nehmen junge Familien, statt für sich zu bleiben, oft hunderte Kilometer auf sich und fahren an Weihnachten zu den Eltern, auch wenn die Beziehungen vielleicht gar nicht unbelastet sind. Oder denken Sie an die vielen Weihnachtskarten und -grüße alle Jahre wieder. Viele legen sie achtlos weg und finden das ein hohles unaufrichtiges Ritual. Mir geht es ganz anders damit. Ich freue ich mich an jedem Weihnachtsgruß, den ich erhalte, auch an den förmlich-kargen oder nur gedruckten. Für mich ist das mehr als eine weihnachtliche Pflichtübung, die sich halt so gehört. Nein, dieses Einander-Grüßen und Wahrnehmen ist doch ein Zeichen, daß abgerissene Fäden wieder geknüpft werden, übers Jahr stumm gewordene Beziehungen wieder zu sprechen beginnen. Daß der Mensch, den ich vielleicht seit drei, vier Jahren nicht mehr gesehen habe, mir dennoch alle Jahre wieder schreibt, signalisiert mir: auch wenn du mir schon lange nicht mehr vor Augen warst, aus dem Sinn bist du mir nicht, du bedeutest mir unverändert etwas! Deshalb ringe ich mir in den Adventswochen manche nachmittägliche Stunde ab, um vielen Menschen, die mir nicht gleichgültig sind oder denen gegenüber ich einen Grund zur Dankbarkeit habe, ein paar persönliche Zeilen zu schreiben. Das ist anstrengend, aber es hat die wunderbare Kehrseite, daß einem dadurch oft erst bewußt wird, wie viele das sind. Jedenfalls mehr, als man das Jahr über in der Hektik des eigenen Lebens gedacht hat. - So führt aus unseren Weihnachtserfahrungen mitten durch den Nebel der Weihnachtsroutine eine Spur nach Bethlehem. Und wir bekommen eine Ahnung davon, was wir eingangs mit Paul Gerhardt gesungen haben:

*Nun, er liegt in seiner Krippen, / ruft zu sich dich und mich, / spricht mit süßen Lippen:  
„lasset fahrn, o liebe Brüder, / was euch quält, was euch fehlt, / ich bring alles wieder“.*

## II.

Die zweite Spur, die uns dorthin bringt, wird sichtbar in der Zusage: *„Er wird auftreten und weiden in der Kraft des Herrn (...) und sie werden sicher wohnen und er wird der Friede sein“.* Friede - liebe Gemeinde, wir dürfen dieses biblische Sehnsuchtswort nicht zum weihnachtlichen Allerweltswort verkommen lassen. Ich spüre mit vielen, die in diesen Tagen Gottesdienst halten, die Verlegenheit, daß es bei vordergründigen Appellen bleibt, wenn wir vom Frieden predigen. Dann kommen wir nicht über das hinaus, was mir noch im Ohr klingt, wenn unsere Eltern einen Streit zwischen meinem Bruder und mir beenden wollten. „Seid doch friedlich!“, sagten sie dann, und meist hatten sie Recht, so zu reden. Seid doch friedlich! Manchmal aber läßt sich diese an sich gute Aufforderung dazu mißbrauchen, die Wahrheit unter den Teppich zu kehren. Dann

gibt es einen faulen Frieden, der die Konflikte unter den Teppich kehrt. Dann kommen die Halbwahrheiten, die oft noch elender sind als eine echte Lüge. Und unsere Worte werden dann unaufrichtig - um des lieben, nein: um des faulen Friedens willen. Ja, man kann sich um den Frieden auch müde reden. Eine Zeitlang sind wir hoch engagiert dabei in einer Friedensinitiative o.ä., wir reden gute Worte, wir kommen beschwörend daher. Aber dann kommt Mattigkeit über uns. Und irgendwann geht es uns wie Goethes Wanderer in seinem Nachtlied:

*Ach, ich bin des Treibens müde. / Was soll all der Schmerz und Lust?  
Süßer Friede, / komm, ach komm in meine Brust.*

Das ist dann der karge Rest, der übrig bleibt. Der süße Friede im eigenen Herzen. Aber das ist keine Perspektive mehr von der Weite, wie sie unser Text entwirft: „*Und sie werden sicher wohnen (...) so weit die Welt ist*“. Wie gewinnen wir diese Weite wieder, ohne uns müde zu reden und zu machen, so daß wir nicht auf halben Weg nach Bethlehem stecken bleiben?

Der Prophet sagt: „*Er wird der Friede sein, indem er auftreten und weiden wird in der Kraft des Herrn*“. Das ist das Große, das Jesus von uns unterscheidet. Wir bleiben oder werden müde. Aber was mit ihm in Bethlehem begann, was er in sich trägt vom ewigen Vater, das verläuft nicht im Sand, sondern das drängt nach mehr, es ruft: *Weiter und weiter!* Eine unbesiegbare, unermüdlige Kraft hat er in unsere Welt gebracht. Er wird nicht ermatten und nicht zusammenbrechen.

Das Wort „Friede“ kommt aus der gleichen Wortwurzel wie das Wort „freien, Freier“. Das heißt „lieben“ und „befreien“. „*Er wird der Friede sein*“, das sagt also: wir sind geliebt, wir sind umfriedet, wir werden frei von den müde und mürbe machenden Erfahrungen, daß doch immer alles beim Alten, wir die Alten bleiben. Es ist ja das Besondere an dem Frieden, der den Namen *Jesus Christus* trägt, daß er unsere Schmerzen nicht betäubt. Denn er ist ja *selber* das Resultat eines schrecklichen Schmerzes. Der *Gekreuzigte*, der *Schmerzensmann*: er ist unser Friede. In ihm ist der Gott des Friedens selbst zur Welt gekommen, unter all den friedlosen Umständen, die der menschlich gesehen ganz und gar nicht heiligen Nacht anhafteten. Seither ist klar: Nicht Macht, nicht das Recht des Stärkeren ist es, was die Welt im Innersten zusammenhält. Sondern die Liebe ist es, von der das Neue Testament sagt, daß sie an dem, der im Holz der Krippe zur Welt kam und am Holz des Kreuzes wieder aus ihr eliminiert wurde, unüberbietbar konkret geworden ist.

### III.

Und schließlich die dritte Spur, die uns nach Bethlehem bringt. Sie wird gleich am Anfang unseres Textes sichtbar: „*Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei*“. Nicht aus Jerusalem, der stolzen Davidstadt, wie damals alle erwartet haben. Nicht, wie wir es erwarten würden, aus Berlin oder Washington oder Moskau oder Rom, also von dort, wo die politische und religiöse Macht zuhause ist, wird hier der alles verändernde Friede verheißen. Nein, ausgerechnet Bethlehem, dieses Nest, dieses triste Kuhdorf am Rande der palästinischen Wüste. Damit wird unser Blick auf Gott gelenkt, weg von den immer wieder enttäuschenden irdischen Hoffnungsorten und Hoffnungsträgern.

Liebe Freunde, so ist „Bethlehem“ mehr als ein Ort, eine geographische Angabe. Es steht in einem tiefen Sinn für das Geheimnis dieses unvergleichlichen Friedefürsten. Es erschließt sich,

indem wir uns das Gegenbild vor Augen führen. Nämlich *uns*. Wir möchten nach oben - Er geht nach unten. Wir halten uns gern im Umfeld derer auf, von denen auch ein Strahl auf uns abfällt - Er sucht die, die unter dem Strich existieren: Zöllner, Dirnen, Leprakranke. Wir möchten leben, etwas gelten und Einfluß wahrnehmen - Er nimmt Sklavengestalt an und endet jämmerlich zwischen zwei Verbrechern. Die Geschichte dieses Friedefürsten hat einen unübersehbaren Zug *nach unten* hin. Deshalb mußte es so sein, daß er unbehaust in einem Futtertrog zur Welt kam - nicht mit rotem Teppich und Empfangskomitee. Und deshalb konnte es nicht anders sein, als daß sein Weg durch diese Welt an einem brutalen Folterwerkzeug endete, nicht mit einem Staatsbegräbnis im Tempel. „*Er, der in göttlicher Gestalt war, behielt seine göttliche Macht nicht für sich wie einen Raub, sondern entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und war gehorsam bis zum Tod*“ dichtet der Apostel Paulus in seinem Christushymnus.

Es war ja nicht das erste Mal, daß Gottes Initiative zu Bethlehem begonnen hat. In diesem winzigen Fleck wurde 300 Jahre vor dem Propheten Micha der namenlose Hirtenjunge *David* von Gott gefunden und dazu erwählt, der größte König in Israels Geschichte zu werden. Aber dann hat Israel alles wieder verspielt, ist eigene Wege gegangen, hat sich der Arroganz der Macht verschrieben. Und die Reichen konnten, gerade zu Michas Zeiten, den Hals nicht voll genug kriegen. Und noch einmal ergreift Gott die Initiative und fängt wieder unten an. So steht Bethlehem dafür, daß Gott zielstrebig an seinem Plan festhält und wirklich bei uns unten anfängt, weil dich und mich sucht und nicht will, daß seine Rettung über unsere Köpfe hinweg rauscht.

Manche von Ihnen haben vielleicht die berühmte Ansicht des Eingangs zur Geburtskirche in Bethlehem vor Augen. Die Kirche ist uralt, aus dem 4. Jahrhundert und natürlich eine der wichtigsten Stätten des Christentums. Der Eingang ist nur 1,20 Meter hoch. Jeder, der in die Kirche hinein will, muß sich also sehr tief bücken. Das ist wie eine stumme, unaufdringliche Aufforderung zur Demut. Oder wie es in einer rabbinischen Geschichte heißt: „Die Menschen erkennen Gott nicht mehr, weil sie sich nicht so tief bücken wollen, wie Gott sich erniedrigt hat“.

„*Lasset uns nun gehen nach Bethlehem*“?! – Nein, liebe Gemeinde, wir sind schon dort. Jedesmal, wenn wir uns bücken und von ganz unten zu Gott rufen: „*Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir*“. Indem wir als Gemeinde Jesu Christi diesen Weihnachtsgottesdienst feiern, setzt sich das rettende Zusammenbringen Gottes mitten unter uns fort.

Darum laßt uns jetzt singen, ob uns stimmungsmäßig danach ist oder nicht, weil es gilt, was damals in Bethlehem begonnen hat:

*Herbei, o ihr Gläubigen, fröhlich triumphieret,  
o kommet, o kommet nach Bethlehem!*

Amen.